

ALEXANDER KÖRÖSI CSOMA

VON LUDWIG LIGETI

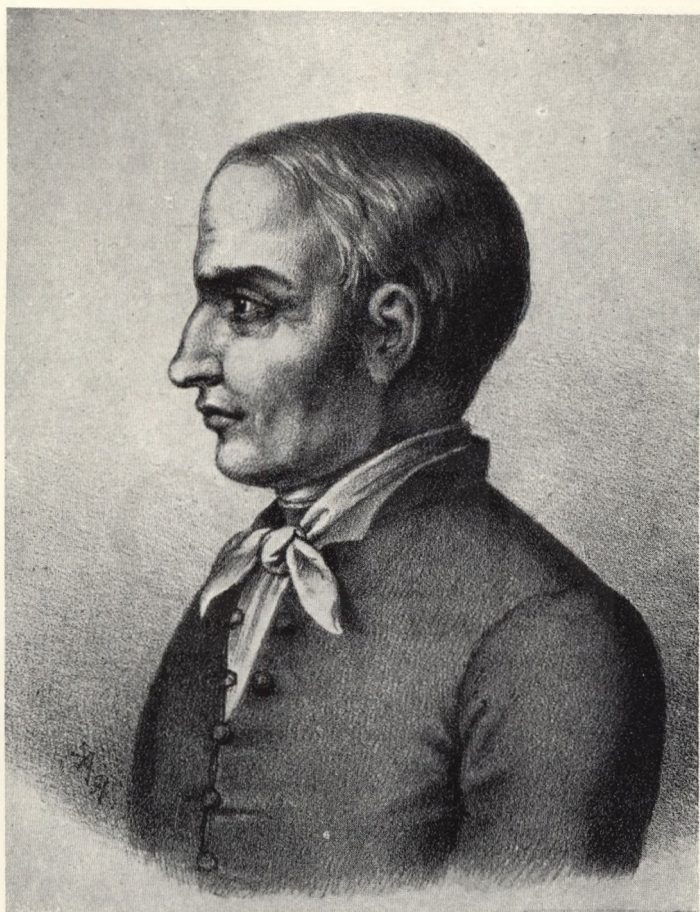
Es sind nun hundert Jahre her, dass am 11. April 1842 Alexander Kőrösi Csoma, der grosse ungarische Gelehrte, der die Urheimat erforschen wollte und die Verwandtschaft des Ungartums suchte, am nordöstlichen Ende Indiens, in Dardschiling seine von tötlichem Fieber brennenden Augen für ewig schloss. Die hundertste Jahreswende seines Todes gibt Anlass zu pietätvollem Gedenken nicht nur jenen, die sich mit orientalisches-ungarischen Studien befassen, sondern jedem bewussten Ungarn. Selbst inmitten der heute die Welt durchtobenden Stürme halten wir für einen Augenblick inne, um uns in Gedanken in Trauer und Stolz über ein stummes Grab im Friedhof von Dardschiling zu beugen.

Wer war Alexander Kőrösi Csoma? Sein Name ist überall in der Welt bekannt, wird überall mit Achtung genannt, wo Wissenschaft in irgend einer Form lebt, namentlich wo die Sprache des asiatischen Tibet, seine Geschichte und Religion erforscht wird, wo man also jenen Zweig der Wissenschaft pflegt, deren Gründer er gewesen war. Wer war Alexander Kőrösi Csoma? Für uns Ungarn ungleich mehr, als der Begründer einer neuen, achtenswerten Disziplin. Er ist für uns Ungarn das zeitlose ungarische Sinnbild des einmal gegebenen Wortes, der übernommenen Pflicht und der heroisch geleisteten Arbeit. Er folgte einem inneren Gebote und lebte als Vertreter eines Patriotismus, der freiwillig und einsatzbereit übermenschliche Opfer auf sich nimmt. Er ist ein Ungar, der die Vorzeit mit der ganzen Leidenschaft seines Herzens, mit allen Kräften des Verstandes erforscht und ins Auge fasst, — die edelste Verkörperung ungarischen Gelehrtentums. Schliesslich aber ist er das Symbol des durchgeistigten Ungarn, der, zwischen Osten und Westen stehend, mit dem liebenden Auge des östlichen Ungarn am Ursprung seines Volkes hängt, an den heldischen Jahrhunderten, die es im Osten verlebte, zugleich aber ohne Einschränkung und vollwertig als westlicher Mensch gelten darf, der die besten Jahrzehnte seines Mannesalters einer Arbeit widmete, durch die er der Leistungsfähigkeit ungarischen Gelehrtentums in ganz Europa die verdiente Anerkennung erwarb.

Alexander Kőrösi Csoma, ein Sohn des adeligen Szeklertums wurde vor 158 Jahren in Kőrös, einer Stadt des Komitats Háromszék geboren, die seit 1904 ihm zu Ehren und Gedenken Csoma-Kőrös genannt wird. Die elementaren Kenntnisse eignete er sich im Elternhause an und kam erst ziemlich spät, im Alter von 15 Jahren ins weithin berühmte Kollegium von Nagyenyed, das sich eines vorzüglichen Rufes erfreute. Schon hier, zwischen den Mauern des Kollegiums loderten die kleinen Flammen in seinem Herzen empor, bei deren Schein er, noch tastend und ungewiss, nach dem rätselvollen Urprung seines Volkes zu forschen begann. Ádam Herepei, ein berühmtes Mitglied der bekannten Lehrerfamilie in Siebenbürgen, Professor der Geschichte im Kollegium, verstand es, so bezaubernd und anregend über Ursprung und Urheimat der Ungarn zu sprechen, dass es nicht Wunder nehmen kann, wenn seine Unterrichtsstunden, die sich zur Hälfte aus Vorträgen, zur Hälfte aus fruchtbaren, um eine Lösung ringenden Diskussionen zusammensetzten, an denen sich die Jugend mit Herz und Seele beteiligte, auf den empfänglichen Jüngling von entscheidender Wirkung waren. Offenbar war es so, dass auch Alexander Kőrösi Csoma unter dem Einfluss Herepeis im Kollegium mit zwei Mitschülern ein Gelübde tat, einst nach Osten zu wandern, um die Herkunft des Ungartums zu klären.

Dreiundzwanzig Jahre alt wurde Kőrösi Csoma, als er 1805 die Gymnasialklassen beendet hatte und sich höheren Studien zuwandte.

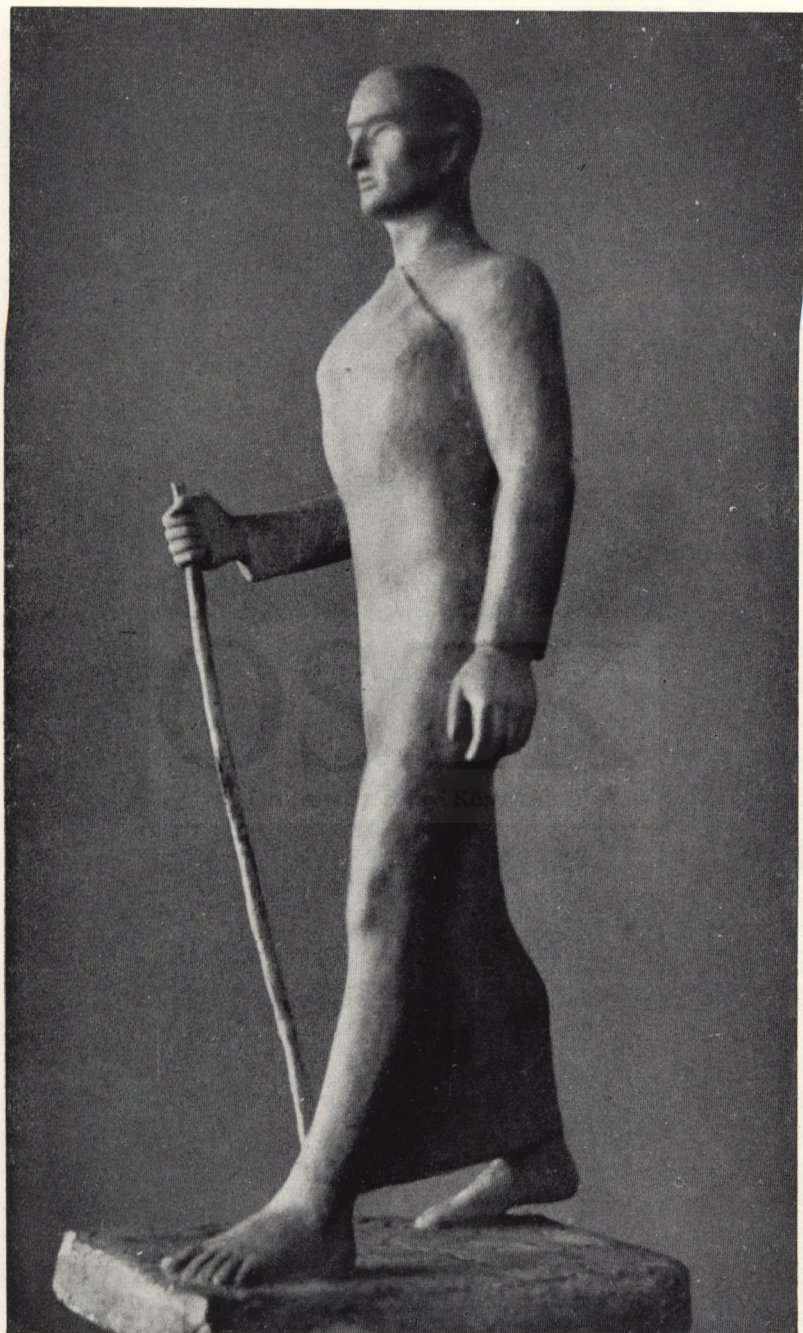
Im Laufe seiner Studien war er in den sogenannten „Dichterklassen“ sogar als Lehrer tätig. 1815 bestand er erfolgreich das öffentliche Rigorosum, die Voraussetzung einer ausländischen Studienreise. Csoma wurde vom Glück besonders begünstigt. Das kurz vorher abgebrannte, vernichtete und zugrundegegangene Kollegium von Nagyenyed gelangte gerade in dieser Zeit in den Besitz eines bedeutenden Auslandstipendiums. Mit Hilfe dieses war das Kollegium in der Lage, seine Angelegenheiten wieder zu ordnen, ja die Zinsen langten auch dazu, dass das Institut zwei hervorragende Studierende der theologischen Fakultät ins Ausland, nach Göttingen entsenden konnte, um ihre Studien dort an der Universität zu vollenden. Unter den ersten Zöglingen, die aus diesem Stipendienfond bedacht wurden, fand sich auch Alexander Kőrösi Csoma. Professor *Eichhorn*, der Kurator der Stiftung in Göttingen, ein berühmter Orientalist, kam das Recht zu, das Stipendium unter den Schülern des Kollegiums von Nagyenyed zu verteilen. Doch empfing Kőrösi Csoma von Professor Eichhorn nicht nur die sehr bescheidene Anzahl von Talern, sondern ungleich mehr: vor allem Richtlinien und Unterweisungen zur Erforschung der Urheimat und der Herkunft der Ungarn und Anregungen, sich der Lösung dieser Probleme zu



Alexander Körösi Csoma
Zeichnung von August Schoefft

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



*Standbild des Alexander Kőrösi Csoma
von Géza Csorba*

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

widmen. Er erfuhr von Professor Eichhorn, dass er in den Werken der arabischen Schriftsteller über die alten Ungarn wertvolle Angaben finden könne. So warf er sich mit unstillbarem Heisshunger aufs Studium der arabischen Sprache. Nebenbei lernte er englisch, türkisch und überhaupt alles, wovon er annehmen konnte, dass es ihm bei der Erreichung seines Zieles dienlich sein werde.

Als er nach einem Studium von drei Jahren aus Göttingen nach Nagyenyed heimkehrte, wäre er in der Lage gewesen, zwischen Stellungen zu wählen, die Wohlstand und Ruhe bedeuteten; doch wies er alle verlockenden Angebote bescheiden, aber entschieden von sich. Vergeblich machte ihm sein ehemaliger Lehrer und väterlicher Freund Samuel *Hegedüs* Vorstellungen; vergeblich stellte sich dieser dem jungen Gelehrten in den Weg, wie der alte König in den buddhistischen Märchen tibetischer Bücher, der es versucht, sein verliebtes Kind, den Prinzen Gut davon abzuhalten, sich einzuschiffen und auf die See zu begeben, um den Edelstein Tschintamani zu erringen, der auf von tausend Gefahren umgebenen, fernen Inseln gehütet wird, jedem Glück bringt, nur ihm allein Verderben. Gleich dem Prinzen des Märchens konnte die Verlockung des reizvoll gezeichneten sorglosen Lebens auch Csoma nicht bestriicken und rühren, aber auch die Schilderung der abertausend furchtbaren Gefahren konnte ihn von dem einmal gefassten Entschluss nicht abbringen. Und ebenso, wie der alte König im Märchen, war auch der alte Lehrer gezwungen, den Wanderer schweren Herzens seines Weges ziehen zu lassen, der den Stein der Weisen suchte und dem es nach dem Geheimnis aller dürstete. Er begleitete ihn die Szentkirály-Gasse entlang, die zur Strasse nach Szeben (Hermannstadt) führt; dann verabschiedete er sich von ihm auf dem Feld, blickte ihm aber noch lange mit tränenfeuchten Augen nach, bis der Wanderer die Maros erreichte. So begab sich Kőrösi Csoma auf seinen langen, endlosen Weg, von dem er niemehr auf jenen Boden zurückkehren sollte, den er so heiss liebte.

Csoma wäre ursprünglich gern nach Russland gereist, nach Odessa, um sich über Moskau irgendwie einer Karawane anzuschliessen und mit dieser nach Sibirien zu gelangen — wenigstens bis Irkutsk —, und sich von dort aus Nord-China zu nähern. Er hoffte sich von dort aus schon besser orientieren und auch das, was er suchte, finden zu können. Indessen musste er wegen verschiedener Schwierigkeiten auf seine Russlandreise verzichten, doch war er ausserstande, seiner einmal geplanten Reise nach dem Orient zu entsagen. Statt Odessa begab er sich im Jahre 1819 mit dem Entschluss nach Bukarest, nicht zu ruhen, bevor er Konstantinopel erreicht habe. Aus Bukarest kam er in der Gesell-

schaft von bulgarischen Kaufleuten glücklich in Sophia an und erreichte von hier aus ohne Zwischenfall Philippopolis. Trotzdem wurde aus der Ankunft in Konstantinopel nichts, da in der türkischen Hauptstadt gerade damals die Pest wütete. So nahm denn Kőrösi Csoma seinen Weg nach Enos, schiffte sich hier auf einem griechischen Schiff ein und setzte nach Ägypten über. Seine Absicht war, länger in Alexandrien oder in Kairo zu verweilen; er erinnerte sich daran, was er von Professor Eichhorn in Göttingen gelernt hatte und wollte sich in die arabischen Handschriften vertiefen. Auch diesen Plan vereitelte ein neuer Zufall: auch in Alexandrien brach die Pest aus. Eilig verliess er nun Ägyptens Boden und reiste auf einem syrischen Schiff zunächst nach der Insel Zypern, von dort nach Seidon, bezw. nach Beyrut. Von Beyrut segelte er auf einem anderen Schiff nach Latakia. Von hier aus gelangte er zu Fuss nach Aleppo, wo er nur so lange blieb, bis er eine entsprechende Karawane fand, mit der er auch in der Tat in Mossul eintraf. Aus Mossul fuhr er im Kahn nach Bagdad. Hier halfen ihm seine neuerworbenen europäischen Freunde weiter, so dass er denn auch ohne Zwischenfall auf dem gewohnten Weg nach der persischen Hauptstadt Teheran gelangte.

Der Aufenthalt in Persien ist in der Reise Csomas ein bedeutungsvolles Ereignis. Er verbrachte vier Monate in der Hauptstadt, erlernte die persische Sprache, mit deren Hilfe er dann ohne Hindernis bis nach Indien zu reisen vermochte. Seine Bücher und entbehrlichen Schriften liess er in Teheran zurück und schlug die nordöstliche Richtung in Persien ein; er wollte jenen langen Weg zurücklegen, an dessen einem Ende die Stadt Meshed, der weltbekannte Wallfahrtsort der Mohammedaner liegt. Das Ziel seiner Reise geht aus den verschiedenen Plänen und den durch verschiedene Umstände erzwungenen Abweichungen und Wanderungen in gleicher Weise klar hervor: Alexander Kőrösi Csoma wollte um jeden Preis das Herz Asiens erreichen oder sich diesem Ziel, soweit nur möglich, nähern. In der Tat hatte es nun den Anschein, als wäre er seinem Traumland so nahe gekommen, wie noch nie zuvor. Von Meshed ausgehend erreichte er unter unsäglichen Schwierigkeiten und Mühen Bokhara, doch musste er nach einem Aufenthalt von fünf Tagen erfahren, dass er in der höchst gefährlichen kriegerischen Atmosphäre dort nicht länger verweilen könne, oder wenn er auch bleiben wollte, dies vergeblich und unnützes Beginnen wäre, da er weder arbeiten, noch in der erwünschten Richtung vorwärtskommen könnte. So suchte er denn wieder eine entsprechende Karawane und gelangte durch das afghanische Turkestan nach der Stadt Balkh und von dort aus durch den berühmten Engpass von Bamian

endlich nach der Stadt Kabul. Rastlos und von Eifer brennend suchte er auch hier nur die Möglichkeit, auf welche Weise er seine Reise fortsetzen könnte. Man schrieb den 6. Januar des Jahres 1822. Diese Jahreszeit war keineswegs geeignet, durch Schnee und Eis geradenwegs nach Kasmir und von dort irgendwie nach Tibet zu reisen. Dennoch zog Kőrösi Csoma aus Kabul ab; es gelang ihm, nach dem indischen Peshavar zu gelangen und von dort in Begleitung zweier Franzosen Lahore zu erreichen. Im Frühling dieses Jahres finden wir ihn in Kasmir, Anfang Juni in Leh, der Hauptstadt von Ladakh. Nun folgte Alexander Kőrösi Csoma wieder der rufenden Stimme Mittelasiens, und versuchte von neuem, mit einer Schwenkung nach Norden Jarkend zu erreichen. Leider konnte er seine Absicht auch diesmal nicht durchführen; der Plan misslang, weil es sich bald herausstellte, dass dieser Weg überaus kostspielig wäre und dazu für einen Christen den sicheren Tod bedeuten würde.

Entmutigt wandte er sich wieder Lahore zu. Hier brachte ihn das Schicksal mit einem bekannten englischen Reisenden, *Moorcroft* zusammen, der zugleich Regierungsagent war. Dieser hatte kurz vorher eine Reise nach Tibet unternommen und hielt sich nun in amtlichem Auftrag mit zwei Begleitern in Lahore auf, um dann nach Bokhara und dem afghanischen Turkestan weiterzureisen. Moorcroft gewann den wortkargen, redlichen und charakterfesten Csoma bald lieb und erkundigte sich natürlich nach seinen Plänen. Der ungarische Reisende machte kein Hehl aus seinen Absichten, suchte nichts zu verheimlichen und erzählte klipp und klar, dass er sich auf den weiten Weg begeben habe, um „die ersten Wohnsitze der Ungarn aufzusuchen, die Denkmäler und geschichtlichen Dokumente ihres Lebens und Treibens zu sammeln und die Ähnlichkeit zu beobachten, die zwischen mehreren orientalischen Sprachen und unsrer Sprache bestehe“. Moorcroft versuchte Csoma mit allen Mitteln von diesem Plan und seiner Verwirklichung abzuraten; für ihn war dies alles verworren und ein höchst unverständliches Unternehmen. Dagegen wollte er ihn dazu bewegen, seine Kraft und Zeit voll und ganz dem Studium der damals noch fast völlig unbekanntem tibetischen Sprache zu widmen. Allerdings konnte er Csoma nicht von der Unrichtigkeit seiner Pläne überzeugen; immerhin sann dieser nach und sah ein, dass ihm die tibetische Sprache bei der Ausführung seiner Absichten noch wertvoll sein könne. Als er sich dann in das Buch über Tibet, das er von Moorcroft erhielt, vertiefte, meldete sich mit einermal sein Wissensdurst und er fühlte, dass er den schweren Auftrag, den zu übernehmen er gebeten worden war, in der Tat erfüllen können werde. Der Würfel war gefallen, als

man für ihn einen Tibeter auftrieb, der auch der persischen Sprache mächtig war und mit dessen Hilfe er in die ersten Geheimnisse der rätselhaften Sprache einzudringen begann.

Moorcroft machte sich mit seinen beiden Gefährten bald auf den Weg nach Bokhara, um dort seinem Auftrag nachzukommen. Der Freund des ungarischen Forschers verschwand auf diesem Weg für immer und zwar unter geheimnisvollen Umständen; wahrscheinlich ist, dass sowohl er als auch seine beiden Gefährten auf der Heimreise im afghanischen Turkestan dem Malariafieber erlagen.

Alexander Kőrösi Csoma aber machte sich nach der letzten Begegnung mit Moorcroft, mit einem Empfehlungsschreiben, das er von diesem erhalten hatte und einer sehr bescheidenen Summe in der Tasche, die ihm gleichfalls der Engländer zukommen liess, auf den Weg nach dem ersten tibetischen Lama-Kloster, um die freiwillig auf sich genommene Pflicht treu zu erfüllen.

Der Schauplatz seiner mühevollen und kampferfüllten Tätigkeit war zunächst das Kloster von Zangla, wo er unter der Leitung eines tibetischen Lama länger als ein Jahr die Sprache studierte, und mit dem buddhistischen Schrifttum in tibetischer Sprache, einer Sammlung, die aus mehr als dreihundert gewaltigen Bänden bestand, bekannt wurde. Als er seine Arbeit im Kloster von Zangla beendet hatte, beschloss er, die Aufarbeitung und Ordnung seines tibetischen Wörterbuches vorzunehmen und sich zu diesem Zweck mit seinem Lehrer nach Sultan-pur zu begeben. Indessen konnte Csoma den saumseligen Lama nicht abwarten und trat die Reise allein an. Über sein ursprüngliches Ziel hinaus gelangte er bis nach Sabathu. Hier widerfuhr ihm etwas, was sowohl bedeutsam als auch unangenehm war. In Sabathu, an der Grenze des damaligen englisch-indischen Reiches wurde er als verdächtiger Fremder aufgehalten; man forderte von ihm einen schriftlichen Bericht, durch den er sich ausweisen sollte. Zum Glück gelang es ihm, sich vor der britisch-indischen Regierung auszuweisen und als die amtlichen Stellen die grosse Bedeutung seiner tibetischen Sprachforschungen erkannten, erhielt er von diesen sogar eine ständige, wenn auch nur recht bescheidene materielle Unterstützung. Sein Bericht ist die wichtigste und wertvollste Quelle zur Kenntnis der Wanderungen Csomas; ohne sie würden wir über die gefahrvolle, mit undenkbaren Schwierigkeiten und Mühen verbundene Reise und ihre Einzelheiten kaum etwas wissen, über eine Reise, die der einzigartige Mann von Nagyenyed bis zum indischen Sabathu unternahm.

Nun stand der Weg für ihn wieder offen. Er besass bereits bedeutende Kenntnisse in der tibetischen Sprache; es war ihm auch gelungen, so viel Material für sein Wörterbuch und für seine Grammatik zu sammeln, dass an seiner Stelle jeder auf weitere — übrigens mit gewaltigen Schwierigkeiten verbundene — Arbeit in dieser Richtung verzichtet hätte und bestrebt gewesen wäre, die wissenschaftlichen Ergebnisse der nicht alltäglichen Leistung endlich vor sich zu sehen. Csoma aber dachte anders. Wieder vergrub er sich in ein Lamakloster, diesmal in das von Phuktal, und wieder dauerte es fast anderthalb Jahre, bis er hinter seinen Studien hier einen Punkt setzte. Er war höchst unzufrieden, ungehalten über die Fahrlässigkeit seines Meisters und auch darum, weil dieser Mann stets herumschweifte und seinen eigenen Angelegenheiten nachging. Csoma suchte noch immer Gelegenheit, um die seiner Ansicht nach störenden, hemmenden Lücken seiner Fachbildung auszufüllen und fehlende Kenntnisse zu ersetzen. Dies gelang ihm schliesslich auch nach dem eigenen, äusserst strengen Mass, als sich ihm die Möglichkeit bot, das Lamakloster von Kanam zu betreten und dort zu bleiben. Nach drei kampfvollen Jahren voll Mühen und Gefahren durfte er endlich sagen: ich habe vollendet, was ich auf mich genommen, und darf nun ruhigen Gewissens der wissenschaftlichen Welt vorlegen, was man von mir erwartete und was ich leistete.

Wie aber lebte Alexander Kőrösi Csoma in diesen tibetischen Lamaklöstern? In undenkbarer Anspruchslosigkeit, rührender, asketischer Einfachheit. Welch grimmige Winter erlebte er hier! Von früh Morgens bis in die späten Abendstunden kauerte Csoma an seinem kleinen Schreibtisch, in einer Stube, das eher eine Zelle genannt werden musste, wo den ganzen Winter kein wärmespendendes Feuer brannte, noch weniger irgend ein Leuchtkörper, eine Kerze oder ein Ölnapf. Vom Scheitel bis zur Sohle in einen Wollanzug gewickelt, in einem Überrock versuchte er so in das undurchdringliche Dickicht tibetischer Folianten Einblick zu gewinnen. Sein Lager war der nackte Boden, seine einzige Nahrung meist fetter tibetischer Tee.

Die tibetischen Lamas wunderten sich selbst über den merkwürdigen, sonderbaren Mann, der ihre Sprache in einem Masse kannte, wie sie das von einem Fremden vorher nie gehört hatten und sich nie hätten vorstellen können; er war so bewandert in ihren religiösen Sitten und Bräuchen, dass sie sich über ihre Unwissenheit im Buddhismus einfach schämten. Aber es scheint, dass die Erinnerung an Kőrösi Csoma selbst in den tibetischen Lamaklöstern nicht spurlos verschwand; die Lamas kannten und nannten ihn unter dem Namen *Skendher Beg*.

Etwa vor fünfzehn Jahren besuchte ein englischer Reisender verschiedene Lamaklöster und stiess dabei auf ein sonderbares Schriftstück, in dem ein gewisser Skendher Beg erwähnt wird. Sein Bericht gab Anlass zur Entsendung eines tibetischen Fachmannes, der bald feststellte, dass sich dort mehrere ähnliche Schriften vorfinden, die stets damit endeten, dass sie auf Wunsch des aus dem fernen Europa gekommenen Skendher Beg und als Antworten auf seine Fragen abgefasst worden seien und ihre Kopien bis zum heutigen Tag in stattlicher Anzahl in den tibetischen Lamaklöstern liegen sollen. Ein begeisterter deutscher Tibetforscher, der sich auch selbst mit dieser Frage beschäftigte, stellte in seiner Bewunderung die Fragen des Alexander Kőrösi Csoma den berühmten „Fragen des Königs Milinda“ in dem buddhistischen Schrifttum zur Seite.

Nachdem Csoma seine Arbeit im Kloster von Kanam beendet hatte, folgte er einem Ruf der bengalischen Asien-Gesellschaft nach Kalkutta und bereitete hier sein Wörterbuch, seine Grammatik und seine zahllosen, mehr oder minder umfangreichen Studien für den Druck vor. Kaum waren die ersten Bücher erschienen, wurden ihm aus allen Teilen der Welt warme Anerkennung und Bewunderung entgegengebracht. Er hätte nun ruhig in Kalkutta bleiben und in gesicherten Verhältnissen leben können, um bis an sein Lebensende seinen Gelehrtenruhm zu geniessen. Alexander Kőrösi Csoma aber konnte nicht vergessen, warum er eigentlich nach dem Osten gekommen war. Treu und gewissenhaft setzte er seine Studien in der tibetischen Sprache fort, forschte aber inzwischen immer wieder danach, ob er in den uralten Büchern doch nicht vielleicht einen Hinweis finden könnte, der ihn seinem Ziele zuführe. Endlich fand er in der Tat einen solchen Hinweis.

Noch im Kloster von Zangla entdeckte er hocherfreut, dass in einem der heiligen Bücher vom Lande der „Jugar“-en gesprochen wird, jenem Lande, das nördlich von Lhassa, irgendwo an Chinas westlichen Grenzen liege. Dies war das Land, das er nun aufsuchen musste, hatte er doch in Göttingen von einem Volk und Land ähnlichen Namens gehört, aus dem angeblich auch die Vorfahren der Ungarn stammten. Nun, da er mit allem fertig und zu allem bereit war, widerstand er der Versuchung, die tibetischen Sprachforschungen fortzusetzen und fasste den grossen Plan, nach Lhassa und von dort ins Land der Jugaren zu reisen.

Seine Gönner und Freunde verschafften ihm die zur Reise erforderlichen Empfehlungsschreiben und das Geld; so machte sich Alexander Kőrösi Csoma zu Beginn des Jahres 1842 von Kalkutta aus im Alter von 58 Jahren auf den Weg, in vorgerücktem Alter, aber mit unverwüst-

licher jugendlicher Begeisterung. Er kam nicht weit. Er musste durch die malarischen Sümpfe von Terai, und das mörderische Fieber steckte den Reisenden, der den Weg zu Fuss zurücklegte, an. Wohl traf er am 24. März in der Grenzstation Dardschiling ein, doch musste er sich schon einige Tage später fieberkrank ins Bett legen. Vergeblich fand er hier in Doktor *Campbell* seinen alten Freund und Bekannten wieder, es war ihm nicht mehr zu helfen. Während seiner Krankheit von kaum sechs Tagen fühlte sich Csoma nur ein einziges Mal so, dass er zu sprechen vermochte. Und der wortkarge, verschlossene Mann erzählte nun seinem Freunde, als fühlte er sein Ende nahen, mit einer bei ihm ungewohnten Mitteilsamkeit alles, was sein Herz und seine Seele bedrückte, alles, wovon er vielleicht schon wusste, es sei ein Traum, den er nicht mehr verwirklichen können werde. Worüber sprach aber der sterbende Wanderer, der grosse Szeckler Student in den letzten klaren Stunden seines Lebens? Über die Herkunft der Ungarn, über ihre Urheimat, und über das für immer unerreichbare Land der Verheissung: das Land der Jugaren. Erschüttert und voll tiefem Mitgefühl lauschte Doktor *Campbell* den Worten des Totkranken, dessen Schicksal sich bald erfüllte. Am 11. April 1842 verschied Alexander Kőrösi Csoma ohne Schmerz, ohne Todeskampf. Er wurde im Friedhof von Dardschiling bestattet, vor den himmelstürmenden Schneegipfeln des Himalaya.

In Ehrfurcht gedenken wir in diesem Jahre des ruhenden Weltwanderers im Friedhof von Dardschiling . . .